

Zeitschrift:	Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau
Herausgeber:	Spitex Verband Kanton Zürich
Band:	- (2011)
Heft:	1: Beruf und Familie
Artikel:	"Wir sind für die Spitex da"
Autor:	Bätscher, Dominique / Früh, Peter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-821821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wir sind für die Spitek da»

Staatlicher Preisdruck, Konkurrenz von Ärzteschaft, Versandhandel und Apothekenketten – grosse Herausforderungen für eine selbständige Apothekerin wie Dominique Bätscher. Die Unternehmerin und Präsidentin der Spitek Flawil verrät, wie sie sich im schwierigen Markt behauptet. Und was sie vom Gerichtsentscheid hält, wonach die Spitek das Richten von Medikamenten nicht verrechnen darf.

Schauplatz Spitek: Ein Bundesgerichtsurteil, wonach das Richten von Medikamenten keine kassenpflichtige Leistung in der Grundpflege ist, stösst in der Spitek auf grosse Kritik. Wie beurteilen Sie als Pharmakologin dieses Urteil?

Dominique Bätscher: Werden die Medikamente nicht mehr von einer Fachperson gerichtet – sei das nun eine Spitek-Mitarbeiterin oder eine Pharma-Assistentin – ist in vielen Fällen die Patientensicherheit gefährdet.

Das Bundesgericht vertritt aber die Auffassung, das Richten der Medikamente könne auch eine Hilfsperson übernehmen, also zum Beispiel die Partnerin eines kranken Mannes.

Gewiss, das Richten der Medikamente ist eine Fleiss- und Konzentrationsaufgabe. Aber es geht um Menschen. Und um Medikamente, die Wirkungen und Nebenwirkungen haben. Medikamente sind nicht vergleichbar mit Brot oder Milch. Jeder Fehler kann fatal sein. Für diese Problematik haben Fachleute eine andere Sensibilität als Laien.

Sind Medikamente in einer Dosette gerichtet, können Pflegende die Einnahme dieser Medikamente auch besser kontrollieren. Zum Beispiel bei Patienten mit beginnender Demenz. Erinnert sich der Patient nicht mehr, ob er sein Medikament schon eingenommen hat oder nicht, wird's heikel. Im Nu hat er die doppelte Dosis eingenommen oder eben gar nichts.

Was geschieht, sollten alle Krankenkassen diese Leistung der Spitek nicht mehr vergüten?

Das Richten der Medikamente dürfte sich vermehrt in die Apotheken verlagern. Die Apotheken können diese Leistung den Kassen verrechnen. Und wir sind im stande, professionelle Dosette-Systeme anzubieten. Unterbleibt das Richten, so wird die Menge nicht ein-

genommener Medikamente ansteigen. Solche Medikamente landen ja oft am Schluss wieder bei uns in den Apotheken. Jede Apotheke entsorgt jährlich für etwa 100 000 Franken Medikamente. Konkret bringe ich zurzeit pro Monat etwa 60 Kilo Medikamente in die Vernichtung, mehrheitlich Rezeptpflichtiges.

Sie sind auch Präsidentin der Spitek Flawil. Auf der Homepage Ihrer Apotheke ist «von enger und guter Zusammenarbeit mit der Spitek» die Rede. Was heisst das konkret?

Wir sind für die Spitek da, wenn sie uns braucht. Als Lieferantin, aber auch als Beraterin. Und wenn ein selbstdispensierender Arzt in den Ferien weilt und der Spitek plötzlich das Material für einen Patienten fehlt, springen wir in die Lücke. Das tun wir gerne, aber für die Spitek wäre es wohl einfacher, sie hätte nur eine Bezugsquelle.

Im Kanton Zug arbeitet die Spitek im Materialmanagement mit einer einzigen Apotheke zusammen. Was halten Sie von solchen Lösungen?

Unsere Spitek hat in ihrem Stützpunkt sehr viel Material, das sie sehr selten braucht. Das bindet finanzielle Mittel, die anderswo sicher besser eingesetzt werden könnten. Wieso also nicht an eine örtliche Apotheke auslagern? Wir haben lange Öffnungszeiten, ein umfassendes Lager und sind in der Lage, innert eines halben Tages 40 000 Artikel zu bestellen.

Was ist wichtig, damit es klappt im Dreieck Arzt-Spitek-Apotheke?

Eine gute Kommunikation, damit klar ist, wer wofür verantwortlich ist und nicht jede Seite meint, die andere sei es. Kürzlich, bei einer Spitalentlassung, hatte die Spitek den Entlassungsbericht des Spitals und wir ein Rezept. Aber wir wussten beide nicht genau, woran der Patient litt und was zu tun war. Ich klärte das dann beim Spital ab und gab die Informationen an die Spitek weiter.

Was stört Sie am heutigen Spitek-Betrieb?

Ganz schwierig finde ich, wie viel Papier die Krankenkassen von der Spitek verlangen. Wir Apotheken rechnen mit den Kassen voll elektronisch ab. Die Spitek aber muss für den gleichen Patienten immer wieder neue Formulare ausfüllen, von Hand, nicht einmal ein «copy & paste» ist möglich. Und das in der heutigen Zeit! Von solchen Leerläufen spricht kein Mensch, sie kosten aber viel.

Die Kosten im Gesundheitswesen explodieren. Mit einem Erfolg fordert die Politik tiefere Medikamentenpreise.

Das merken wir natürlich. Dieses Jahr hat das Parlament die Preise wiederum gewaltig gedrückt. Das liess den Umsatz in Franken sinken. Aber meine Fixkosten für Personal, Ladenlokal usw. sinken nicht. Nach solchen Preissenkungsrunden muss ich mein Lager über Nacht um etwa 10 000 Franken abschreiben.

Aber was soll ich als Prämienzahler der Krankenkasse gegen tiefere Medikamentenpreise haben?

Die Medikamentenkosten machen nur rund 10% der gesamten Gesundheitskosten aus. Eine Preissenkung um 10% vermindert diese also noch gerade um 1%. Deswegen geht keine einzige Prämie runter. Aber man schraubt eben lieber an den Medikamentenpreisen herum, als dort den Rotstift anzusetzen, wo es wirklich etwas bringen würde.

Sicher spüren Sie auch, dass anstelle teurer Originalprodukte vermehrt preiswertere Generika abgegeben werden müssen?

Das beeinflusst unseren Umsatz in Franken, die Marke allerdings ist bei Generika nicht tiefer als bei den Originalmedikamenten – im Gegenteil.

Der Apothekerverband PharmaSuisse bezeichnet im Jahresbericht 2009 die wirtschaftliche Lage der Apotheken als ernst. Zwei der Gründe: Medikamentenabgabe durch die Ärzteschaft und Versandapotheke, die von den Krankenkassen gepusht werden. Wie können Sie überleben?

Punkten können wir nur mit Mehrwert, den wir bieten.

Worin besteht dieser Mehrwert?

Erstens schauen vier Augen das Medikament an. Wir ApothekerInnen sind verpflichtet zu überprüfen, ob das, was auf dem Rezept steht, überhaupt plausibel ist, ob keine Verwechslung stattgefunden hat und ob die Dosierung stimmt. Zweitens nehmen wir uns Zeit für den Kunden, beraten ihn, und zwar nicht nur beim normalen Aspirin, sondern auch beim Antibiotikum oder bei der Wundversorgung.

Wir geben praktisch immer einen Zusatztipp. Einer Frau mit Blasenentzündung sagen wir, sie müsse viel Tee trinken und ihren Körper von Kopf bis Fuss warmhalten. Einem anderen Kunden raten wir, beim Wechsel des Verbandes diesen ein wenig zu befeuchten, dann tue es weniger weh beim Wechseln. Solche Tipps geben wir, ohne dass die 5-Minuten-Uhr tickt wie beim Arzt.

Letztes Jahr gehörte bereits jede vierte Apotheke zu einer Kette, bei den neu eröffneten Apotheken waren



Bild: zvg

es sogar zwei von drei. Gehört den grossen Apothekenketten die Zukunft?

Ketten fahren dank ihrer Grösse im Einkauf und Marketing sicher besser, auch wenn viele selbstständige Apothekerinnen und Apotheker mit dem Beitritt zu einer Gruppierung wie TopPharm oder Rotpunkt Generationsteuer geben. Entscheidend für den Erfolg einer Apotheke sind aber das Engagement der Person, die sie führt, und die persönliche Beziehung zur Kundenschaft. Wer das Geschäft einer Kette führt, verfolgt nun einmal andere Interessen als selbstständige Apothekerinnen und Apotheker.

Auffallend ist, wie stark alle Apotheken ihr Angebot über den Medikamentenbereich hinaus erweitern.

Ja, Wellness, Schönheit, Gesundheitserhaltung, das sind die drei Bereiche, die für uns immer wichtiger werden.

Interview: Peter Früh

Dominique Bätscher (42) hat sich nach ihrem Pharmaziestudium in Zürich früh selbstständig gemacht. Seit 15 Jahren besitzt und leitet sie die Ameisen Apotheke in Flawil (St. Gallen).